

Finale

O-Ton

«Zwischen Hochmut und Demut steht ein drittes, dem das Leben gehört, und das ist der Mut.»

Theodor Fontane

Kulturnotizen

Literatur Shakespeare erhielt oft Hilfe von anderen Autoren

William Shakespeare (1564-1616) hat Wissenschaftlern zufolge mehr als bisher angenommen auf die Hilfe anderer Autoren zurückgegriffen. Das ergab die Studie eines internationalen Forscherteams. Bei 17 von 44 Werken soll der englische Dichter Unterstützung von anderen Schriftstellern erhalten haben. Einer davon, Christopher Marlowe (1564-1593), wird in einer neuen, kritischen Ausgabe des dreiteiligen Dramas «Henry VI.» nun auch als Co-Autor genannt. Die Wissenschaftler erklären, sie hätten die Beteiligung Marlowes an «Henry VI.» mithilfe von computerbasierten Textanalysen nachweisen können. «Wir zählten, wie oft bestimmte Wörter und Phrasen in den Texten von Shakespeare und anderen Autoren der Zeit auftauchen. Diese Muster sind ziemlich unverkennbar», sagte Gabriel Egan von der University in Leicester. Man wisse nicht, auf welche Art und Weise die beiden Dramatiker zusammengearbeitet hätten. Es könne auch sein, dass Marlowe die Stücke geschrieben und Shakespeare sie später geändert habe. Man sehe aber, dass Shakespeare bei weitem kein isolierter Autor gewesen sei. Bereits seit dem 18. Jahrhundert wird vermutet, dass Christopher Marlowe an einigen von Shakespeares Werken beteiligt war. (sda)

Kunst Der Maler Marwan Kassab-Bachi ist tot

Der syrische Künstler Marwan Kassab-Bachi ist am Samstag in Berlin gestorben. 1934 in Damaskus geboren, studierte er dort arabische Literatur und ab 1957 in Berlin bei Hann Trier Malerei. Er gehörte mit Georg Baselitz und Eugen Schönebeck zu den Malern, die das Bild des Menschen in einer existenziellen Dimension neu interpretierten, wie die Berliner Akademie der Künste sagte. Werke Marwans sind derzeit in der Ausstellung «Uncertain States» in Berlin zu sehen. Der Künstler wollte ein Konvolut seiner Bilder seiner Heimatstadt übergeben. Das Projekt wurde bis jetzt vom Krieg in Syrien verhindert. (kfb)

Baustelle Es ist keine Hexerei, das Berner Kunstmuseum zu erweitern - man muss es einfach neu denken. *Bernd Nicolai*

Mehr Raum für alle Kunstschatze



Berns Finanzdirektor hat die Idee lanciert: Die Polizeikaserne am Waisenhausplatz als Teil des Kunstmuseums. Foto: F. Scheidegger

Ein Rauschen ging durch den Blätterwald, als vor wenigen Tagen die Leihgabe der Sammlung Hahnloser Jaeggli an das Kunstmuseum Bern bekannt wurde (vgl. «Bund» vom 20. Oktober). Manche wittern «Grossspürigkeit», doch alle sind begeistert. Was in Basel und Zürich zum Ausbau der Museumslandschaft auf internationalem Niveau gehört, muss in Bern noch gerechtfertigt werden.

Die wunderbare Ausstellung «Moderne Meister» hat dieses Jahr nicht zuletzt auch gezeigt, wie unzureichend diese Schätze zurzeit präsentiert werden können. Bern könnte ein Samm-

lungsbrennpunkt dieser so überaus populären Kunstepoche werden - wenn nur die geeigneten Räumlichkeiten zur Verfügung stünden.

Angestrebtes «Nicht-Ambiente»

Die Lage präsentiert sich derzeit so: Nach zwei gescheiterten Projekten der Museumserweiterung am Aarehang 2007 (Bachelor/Wagner und Basserga/Mozetti) steht seit 2014 das Projekt einer «Erweiterung im Innern» (Jordi + Partner) anstelle des ehemaligen Kinos Kunstmuseum und des Instituts für Kunstgeschichte auf der Agenda; so soll im zweiten Unterge-

schoss eine neue Ausstellungsfläche von 600 Quadratmetern gewonnen werden.

Der zwischen 1978 und 1983 realisierte zweite Erweiterungsbau - als «White Cube» von Atelier 5 konzipiert und programmatisch als «demütige Architektur» (Remy Zaugg) verstanden - ist denkmalgeschützt und soll unangetastet bleiben. Heute wird jedoch deutlich, was der damaligen Direktor Hans Christoph von Tavel bereits 1983 festhielt: «Selbst die Charakteristika des angestrebten (Nicht-Ambientes) (das ein ausserordentlich anspruchsvolles Ambiente ist) sind zeitbedingt.»

Man kann nun trefflich darüber streiten, ob dieser Bau noch zeitgemäss ist; auf jeden Fall lässt er nur begrenzte Veränderungen zu. Museums- und ausstellungstechnisch müsste er massiv aufgerüstet werden. Doch das Problem stellt sich noch anders dar. 1918 wurde angesichts des Neubaus der Kunsthalle, die mit dem Historischen Museum der Nukleus eines neuen Museumszentrums werden sollte, die wenig zentrale Lage des Kunstmuseums beklagt - ein nur scheinbares Paradox.

Der Kernbau des Kunstmuseums, nach Entwürfen von Eugen Stettler 1876 bis 1879 in Neorenaissanceformen errichtet, war absolut auf der Höhe der Zeit und vereinigte französische und deutsche Tendenzen. Während die Neorenaissance zum Leitstil für den Museumsbau in der Folge der Bauten Gottfried Sempers im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts avancierte, verwendete Stettler auch Elemente seines Lehrer Charles Garnier, dessen Frontgliederung der Pariser Grand Opéra im Mittelteil des Kunstmuseums im Kleinformat aufscheint.

Die Polizei muss weg

Mit seinem einstigen Gegenüber, dem Naturhistorischen Museum von Albert Jahn, entstand 1878 bis 1881 ein erster Museumsdistrikt, der aber immer weiter in eine Randlage gedrängt wurde. Der zugunsten des Atelier-5-Baus weitgehend beseitigte erste Erweiterungsbau von Karl Indermühle - nach dessen Tod von Otto Rudolf Salvisberg zwischen 1932 und 1936 ausgeführt - verlagerte den Komplex zwar stärker in Richtung Waisenhausplatz, aber der Einzug der Kantonspolizei ins Waisenhaus 1940 schottete das Museum ab.

Verstärkt wurde diese Tendenz durch den banalen Bau der Polizeiverwaltung und die Ausfahrt der Tiefgarage entlang der Hodlerstrasse. Wollte man das Kunstmuseum nachhaltig in der Stadt verankern und den erhofften Erweiterungsbau realisieren - nach Chur, Basel und Zürich fast ein Muss -, dann muss der Polizeistandort aufgegeben werden.

Berns Finanzdirektor Alexandre Schmidt hat die Idee lanciert und noch weitergehende Massnahmen im Sinn; das Ziel ist eine verkehrsbefähigte Hodlerstrasse. Es ist keine Hexerei, das Berner Kunstmuseum zu erweitern, man muss es einfach neu denken - und das noch vor 2018.

Bernd Nicolai ist Professor für Architekturgeschichte und Denkmalpflege an der Universität Bern und Mitglied des Baustelle-Kollegenteams.

Leser fragen

Peter Schneider,
Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Wie wird man fremdenfeindlich?

Gibt es «typische» Bedingungen zur Entstehung von Fremdenfeindlichkeit? Welche Bedingungen begünstigen das Ausleben xenophober Gewalt, welche dämmen sie eher ein?

Liebe Frau E.
Der Begriff der «Fremdenfeindlichkeit» scheint mir heikel. Denn er setzt allzu selbstverständlich voraus, dass die Feindseligkeit gegenüber bestimmten Gruppen von Menschen aus deren Fremdtautigkeit resultiert. Der jugoslawische Bürgerkrieg und der Völkermord der Hutu an den Tutsi hingegen sprechen dagegen, dass Menschen vor allem das Fremde am Anderen fürchten oder hassen. «Fremdheit» ist keine stabile, absolute Kategorie, sondern höchst relativ.

Die Suche nach den Ursachen von Fremdenfeindlichkeit mündet leicht in einer vorderhand handfest erscheinenden Anthropologie: Der Bauer isst bekanntlich nicht, was er nicht kennt; und

für den Höhlenbewohner war es überlebenswichtig, den Mitgliedern einer fremden Sippe zu misstrauen.

Solche Geschichten erklären nichts. Schlechte Bildung, eine prekäre ökonomische Situation, wenig reale Kontakte zu Ausländern sind Faktoren, die sich als statistisch relevante Grössen im Hinblick auf eine feindliche Einstellung gegenüber anderen Ethnien, Kulturen oder Nationalitäten herausgestellt haben. Doch auch bei diesen Faktoren gibt es Ausnahmen und erstaunliche Unterschiede im nationalen Vergleich.

Der deutsche Antisemitismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war auch eine Angelegenheit der Gebildeten. Thilo Sarrazin hat keinen ökonomischen

Grund, sich vor der Konkurrenz der türkischen «Kopftuchmädchen» zu fürchten - und die vor ein paar Jahren in Zürich grassierenden Ressentiments gegen deutsche Professoren waren in der Studentenschaft entstanden, bevor sie von der SVP aufgegriffen wurden.

Fragen an: leserfragen@derbund.ch
Aus zeitlichen Gründen können leider nicht alle Anfragen beantwortet werden.

Die enormen Sozialhilfekosten, die eine kleine Gemeinde für eine kritische Familie aufbringen muss, sind gewiss ein Ärgernis - aber eins unter vielen, wozu auch einheimische Sozialschmarotzer, Scheininvaliden und Burn-

out-Lehrer fallen könnten. Der Witz an der Fremdenfeindlichkeit scheint zu sein, dass das «Fremde» so wenig zu seiner Erklärung taugt, dass man fast erleichtert scheint, wenn mit den syrischen Flüchtlingen für einmal echte Fremde aus der wirklichen Fremde kommen, die uns überfremden.

Was wir über so viel Fremdheit ver-gessen können: «Fremde sind wir uns selbst» (Julia Kristeva). Etwas weniger gebildet hat Karl Valentin dieselbe Tatsache so formuliert: «Manchem Münchner zum Beispiel ist das Hofbräuhaus nicht fremd, während ihm in der gleichen Stadt das deutsche Museum, die Glyptothek, die Pinakothek und so weiter fremd sind.»

Anzeige

Donnerstag, 27. Oktober 2016

20%

auf das gesamte Sortiment. Gültig in allen Filialen inkl. Stores und MAGGS. In Bern haben unsere Geschäfte bis 22 Uhr geöffnet.

Bewusst leben. **LOEB**

Rabatt nicht kumulierbar. Exkl. einige Mitpartner und Loeb Lebensmittel. Ausnahmen auf www.loeb.ch.